KLASSIFIKATION UND RHOTAZISMUS

VON

IBEN RAPHAEL MEYER

Kopenhagen

Man ist im allgemeinen darüber einig, dass die meisten Türk-sprachen äusserlich gesehen, besonders in ihrer Lautgestalt, ein-ander sehr ähnlich zu sein scheinen und in dieser Hinsicht nur wenig differenzierende Merkmale darbieten, die für die Ein-teilung feste, natürliche Grenzen zwischen den Mundarten, bzw. Sprachen bilden. Für die geläufigen Einteilungen der Türk-sprachen, die vor allem die auffälligsten lautlichen Verschieden-heiten verzeichnen wollen, und zwar unter gewisser Berücksichti-gung auch der ursprünglicheren Sprachstufen, bildet die Landkarte einen realistischen und verständlichen Hintergrund für die An-einanderreihung der Mundarten in sozusagen gleitendem Über-gang von einer Mundart, bzw. Mundartengruppe in die andere. Diese Art von Sprachverwandschaft, die natürlich auch durch die besonderen Lebensumstände der betreffenden Völker bedingt ist, lässt besonders deutlich die Schwierigkeiten einer eigentlichen Klassifikation hervortreten. Jedoch haben Diskussionen über Ein-teilung und Klassifikation sich eher mit solchen Türk-sprachen beschäftigt, die sich in dieser Hinsicht nicht ohne weiteres in die Kette von wenig differenzierten Mundarteneinheiten einreihen lassen. Dies gilt z.B. für das Jakutische und das Čuwašsische, um so mehr als diese Sprachen, und besonders das Čuwašsische, für den Vergleich in ihren Verhältnissen zum Gemeintürkischen noch gewisse eigene Probleme darbieten. Grundsätzlich dürften die türkischen Sprachen aber im grossen und ganzen dieselben klassifikatorischen Probleme enthalten wie jede andere wohl-etablierte Sprachfamilie.

Es hat keinen Sinn zu bestreiten, dass sie meisten Einteilungen der Türk-sprachen (so z.B. diejenige, die den *Fundamenta* zu-

grunde liegt) viele und auffällige Vorteile haben, insofern sie gewissen praktischen Zwecken dienen.

Genügt dies aber? Was besagen solche Klassifikationen im Grunde genommen hinsichtlich des relativen Grades der Verwandtschaft innerhalb der Sprachfamilie? Was besagt in dieser Hinsicht z.B. eine klassifikatorische Unterscheidung zwischen *z*-Sprachen und *r*-Sprachen? Oder ist das, was gewöhnlich eine Sprachklassifikation genannt wird, in der Tat eine wirkliche Klassifikation und nicht nur ein Versuch einer gewissen Einteilung, die in seinen wissenschaftlichen Ansprüchen ziemlich bescheiden ist?

Was unsere allerdings praktischen Einteilungen der Türksprachen anbelangt, ist es einleuchtend, dass sie sich auf verschiedene und mehr oder wenig ad hoc angeeignete Gesichtspunkte gründen, die eher den blossen *Sprachvergleich*, d.h. die *Ähnlichkeiten* und die *Verschiedenheiten*, als die *Sprachgeschichte*, d.h. die *Voraussetzungen*, berücksichtigen. Wie kann man sich dann eine Klassifikation genetisch verwandter Sprachen, wie die der Türksprachen, vorstellen, die diese Sprachen in ihren genetischen Relationen zu einander (und zur Grundsprache) bestimmt, indem sie, auf einem einheitlichen Gesichtspunkt fussend, die Forderungen einigermaßen erfüllt, die grundsätzlich an eine Klassifikation gestellt werden müssen? Als Klassifikationskriterium wäre natürlich dann das genetische, d.h. das sprachgeschichtliche, das einzig mögliche.

An Hand des Rhotazismus (d.h. Čuw. *r* dem *z* und dem *r* der übrigen Türksprachen gegenüber), eines der klassischen Probleme der Turkologie, das immer eine bedeutende Rolle auch in den Klassifikationen eingenommen hat, kann vereinfacht ein rein sprachgeschichtlicher Grundgesichtspunkt mit Hinblick auf eine genetische Klassifikation veranschaulicht werden. Die Frage, wie weit sich eine konsistente und erschöpfende Klassifikation, die nur auf dem diakronischen Gesichtspunkt fusst, unmittelbar auch als praktisch erweisen wird, wird hier ausser Betracht gelassen. Auch wird nur die erste und einfachste Stufe des Sprachvergleichs berücksichtigt, nämlich die der Elementkorrespondenzen, und zwar zwischen zwei Sprachen. (Die Morphologie usw. liesse sich vielleicht auf einer späteren Stufe auch als Klassifikationskriterium

verwenden, setzt aber an sich die reinen Elementkorrespondenzen voraus).

Es ist für unseren Zweck vor allem klar, dass phonetische Ähnlichkeit oder Verschiedenheit (»was ähnelt mehr, und was ähnelt weniger?«) relative Begriffe sind, die an sich nicht die genetische Verwandtschaft konstituieren. Somit ist natürlich eine diakronische Klassifikation, die nur die verschiedenen phonetischen Erscheinungen in Bezug auf relative Ähnlichkeit oder Verschiedenheit unterscheidet, nicht möglich. (»Was ist sprachgeschichtlich relevanter, dass z.B. *a* sich in *b* wandelt, oder dass *x* sich in *y* wandelt?«).

Wenn man sich nun darüber einigen kann, dass äussere Kriterien (Ähnlichkeit u. dgl.) für die Klassifikation nicht hinreichend sind, bleiben nur die inneren übrig, d.h. die genetischen Relationen, die an sich die genetische Verwandtschaft konstituieren. Wie kann man dann von diesem Gesichtspunkt aus, der umstrittenen Frage einen Sinn verleihen: Welche ist die ursprünglichere Form im Türkischen, *z* oder *r*? Und gibt es eine mögliche Antwort darauf?¹

Nun sind die möglichen Relationen, die sich beim Vergleich eines genetischen Sprachmaterials verzeichnen lassen, wenige und einfache. In der Tat kommen grundsätzlich nur zwei Arten von Elementkorrespondenzen in Frage:

¹ Vgl. u. a. O. Pritsak, »Der Rhotazismus« und »Lambdazismus«. U-AJ, 35, S. 337-49: »Somit ist diese an sich linguistisch-philologische Frage zu einer »theologischen« Frage geworden. Es ist für keine der beiden Parteien möglich, ihre Gegner mit wissenschaftlichen Argumenten zu überzeugen. Es gehört lediglich der Glaube dazu: man ist entweder Bekenner der Altaischen Spracheinheit mit den ursprachlichen *r/l*, oder man ist Skeptiker in bezug auf die Altaische Spracheinheit und Verfechter der primären *z/š*.—In einer solchen Lage ist es wohl angebracht zu fragen, ob das strittige Problem überhaupt ein phonetisches, bzw. phonologisches ist« (S. 338). Im Gegensatz zu Pritsak, der den Rhotazismus rein morphologisch erklären will, ist für uns die ältere Fragestellung an und für sich gerechtfertigt. Abgesehen davon, ob die Verteilung *z ~ r* ausserhalb des Čuwašischen sich in gewissen Fällen morphologisch erklären lässt, ist dieselbe morphologische Erklärung für das Čuwašische belanglos, da *t. z* und *r* hier nur *r* ergeben. So ist das von Pritsak hervorgehobene *š* des čuw. *kuš* 'Auge' = *t. köz* nicht als genuine Entsprechung, sondern als Lehnwortentsprechung zu interpretieren. Vgl. H. Paasonen, *Zur tatarischen Dialektenkunde*, KSz III, S. 45-54. (*küş* = kas. *küz* usw.)

$$a = b$$

$$a = b \text{ und } c \text{ (und . . .)}$$

Entweder haben wir also mit »one-to-one-correspondances« zu tun, oder mit »one-to-many-correspondances«.

Es ist klar, dass eine absolute Interdependenz, gegenseitige Abhängigkeit, zwischen zwei Systemen, wie z.B. zwei Sprachen, nicht eine Klassifikation ermöglicht. Man könnte sich, um ein solches Verhältnis zu veranschaulichen, zwei Sprachen, die sich nur in gegenseitiger Abhängigkeit zu einander verhalten, u.a. in folgender Weise vorstellen:

$$a = b$$

$$b = c$$

$$c = d$$

$$\text{usw.}$$

Oder:

$$a \longleftrightarrow b$$

$$b \longleftrightarrow c$$

$$c \longleftrightarrow d$$

$$\text{usw.}$$

(a setzt b voraus und umgekehrt usw.).

Wie in einer sogenannten einfachen Substitution, decken sich die beiden Sprachen direkt und unmittelbar. Sie sind also, anders ausgedrückt, isomorph. Demzufolge liesse sich auf Grund solcher Relationen (d.h. one-to-one-correspondances) allein, keine Grundsprache erschliessen, geschweige denn eine genetische Klassifikation aufstellen.

Für die Aufstellung der Grundsprache und für die genetische Klassifikation ist es deshalb eine Voraussetzung, dass einige (d.h. wenigstens eine) der betreffenden Korrespondenzen zwischen zwei Sprachen sich als Voraussetzungsrelationen, Bedingungsrelationen, interpretieren lassen. Grundsätzlich lassen sich solche Relationen nur aus one-to-many-correspondances herleiten, und zwar entweder:

$$a \rightarrow b \text{ und } c$$

(a setzt b und c voraus; b und c sind die Voraussetzungen. D.h. b und c sind im Verhältnis zu a die ursprünglicheren).

Oder:

$$a \leftarrow b \text{ und } c$$

(*b* und *c* setzen *a* voraus; *a* ist die Voraussetzung. D.h. *a* ist im Verhältnis zu *b* und *c* das ursprünglichere).

Für den genetischen Sprachvergleich handelt es sich im ersteren Falle um Zusammenfall: $b > a$ und $c > a$, im letzteren Falle um Spaltung: $a > b$ und $a > c$. Es gibt bekanntlich nur diese beiden Möglichkeiten.

Dies ist eben die Sachlage, wenn das Čuwaßische *r* gegenüber *z* und *r* der übrigen Türksprachen aufweist. Das Čuwaßische und die anderen Türksprachen decken sich u.a. in dieser Hinsicht nicht direkt und unmittelbar, und somit ist hier sowohl die Aufstellung der Grundsprache (d.h. die Rekonstruktion) als auch eine genetische Klassifikation möglich.

Aber dies bedeutet, dass die Begriffe Zusammenfall und Spaltung für das Problem des Rhotazismus entscheidend sind, und zwar nur diese Begriffe: Handelt es sich hier um Zusammenfall oder aber um Spaltung? Mit anderen Worten: Welche Seite der Korrespondenz ist die Voraussetzung, d.h. die ursprünglichere, die einfache Seite oder die mehrfache (hier zweifache) Seite?

Insofern man bis jetzt nicht die zweifache Vertretung, *z* und *r*, dem Čuw. *r* gegenüber als Spaltung hat erklären können, dürfte die Frage des Rhotazismus kein Problem sein. Die Antwort liegt ja auf der Hand. Denn der Begriff Spaltung fordert immer eine kombinatorische Erklärung, nämlich eine Antwort auf die Frage: »Unter welchen Umständen hat sich z.B. *a* verschiedentlich in *b* und *c* gewandelt?« Der Begriff Zusammenfall dagegen nicht.

Für die Grundsprache, die ja im genetischen Sinne das ursprünglichere vertritt, ist diese Tatsache nicht ohne Belang. Bei der Aufstellung der Elemente einer Grundsprache (d.h. bei der Rekonstruktion), sind wir bekanntlich dazu verpflichtet, zuerst die mehrfache Seite der mehrdeutigen Korrespondenzen auszuscheiden, die sich kombinatorisch reduzieren lassen. Diese sind eben die Spaltungen, und die mehrfache Seite einer Spaltungskorrespondenz gehört nicht zum Gemeininventar oder zum ursprünglicheren. Für die Grundsprache selbst bleiben nur die-

jenigen Elemente mehrdeutiger Korrespondenzen übrig, die un-reduzierbar sind, d.h. die mehrfache Seite einer Zusammenfallskorrespondenz, und nur diese gehört zum Gemeininventar oder zum ursprünglicheren.

Für die genetische Klassifikation, insofern diese wirklich relative Ursprünglichkeit registrieren will,² ist es deshalb keineswegs gleichgültig, ob eine betreffende one-to-many-correspondance auf Spaltung oder auf Zusammenfall beruht. Im Verhältnis zu der Grundsprache, und deshalb für die genetische Klassifikation, sind die Begriffe Spaltung und Zusammenfall als artverschiedene Relationen aufzufassen, und diese Verschiedenheit dürfte natürlich der Klassifikation zugute kommen: Wenn eine mehrdeutige Korrespondenz, wie z.B. $r = r$ und z , sich nicht kombinatorisch als Spaltung erklären lässt (wie dies hier der Fall ist), ist die mehrfache Seite der Korrespondenz, in diesem Falle also r und z , die ursprünglichere. Mit anderen Worten: Das Gemeintürkische weist z und r auf, wobei z gegenüber Čuw. r das ursprünglichere ist.³

Für eine solche Klassifikation bedeutet dies denn auch, dass je mehr sich die Zahl der Elemente einer Sprache der Zahl der entsprechenden Elemente des Gemeininventars annähert, desto verwandter ist diese Sprache mit der Grundsprache. Oder anders ausgedrückt: Um so archaischer verhält sich diese Sprache zu den anderen Sprachen, die zu vergleichen sind. Andererseits muss festgestellt werden, dass je mehr die Zahl der Elemente einer Sprache im Verhältnis zur Zahl der entsprechenden Elemente des Gemeininventars reduziert worden ist, desto weniger ist diese Sprache mit der Grundsprache verwandt. Oder mit anderen Worten: Um so mehr hat sich diese Sprache von den anderen Sprachen des Vergleichs entfernt. Und dies ist, jedenfalls in der Theorie, nichts neues.

So gehört wohl das Čuwašische und das Jakutische, von diesem Gesichtspunkt aus gesehen, zu den Türksprachen, deren künftige

² D. h. eine *taxonomische* Klassifikation genetisch verwandter Sprachen.

³ Vgl. Pritsak a.a.O. Für die altaische Verwandtschaftsfrage sind aber natürlich weder dieses Ergebnis, noch eventuelle andere diesbezügliche Ergebnisse (wie z.B.: čuw. r ist gegenüber z das ursprünglichere) entscheidend (oder überhaupt von Belang).

Stellung in einer genetischen Klassifikation am deutlichsten hervortritt. Wenn auch diese beiden Sprachen oberflächlich den anderen Türksprachen gleich fern stehen, nehmen sie in der Taxonomie ganz verschiedene Plätze ein. Im Vergleich zum Gemeintürkischen, weist das Čuwaßische ein weit reduziertes Elementinventar auf, das als Resultat weitgehender Zusammenfälle zu erklären ist. Das Jakutische, dagegen, nimmt in der Klassifikation eine relativ archaische Stellung ein, insofern die Zahl der unreduzierbaren Elemente hier relativ hoch sind.